



# Einzelartikel

2  
2023

## Zeitschrift für *Transaktionsanalyse* ZTA

### Identität

- **Franz Liechti-Genge**  
Identität heißt: sich verändern
- **Klaus Sejkora & Henning Schulze**  
Identität und Ich-Psychologie in der Positiven  
Transaktionsanalyse
- **Peter Rudolph**  
Abschied vom Ich?
- **Michael Korpiun**  
Beziehungsorientierung als Handlungs-  
perspektive der Persönlichkeits-, Team- und  
Organisationsentwicklung
- **Sabine Rickels**  
In und mit der Natur beraten – Identitäts-  
entwicklung auf neuen Wegen?

# FOKUS



**Franz Liechti-Genge** (Foto: privat)

## Identität heißt: sich verändern

An den Anfang dieses Textes stelle ich zwei Kunstwerke, die dem Ausdruck verleihen, was mir im Nachdenken über den schillernden Begriff der Identität wichtig geworden ist.

In den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts ließ die Stadt Bern, in der ich aufgewachsen bin, die Künstlerin Meret Oppenheim (1913–1985) einen Brunnen errichten. Die damals schon recht betagte Avantgarde-Surrealistin ließ auf dem dafür vorgesehenen Stadtplatz eine Betonsäule aufstellen, an deren Außenseite girlandenartig blecherne Dachrinnen installiert wurden, die sie mit einem Bewässerungssystem versah. Was in den Anfangsjahren als Abluftrohr des darunterliegenden Parkhauses verspottet und von vielen als Schandfleck tituliert wurde, entwickelte sich – wie von der Künstlerin gewollt – zu einem Kunstwerk, das sich im Laufe der Jahre dauernd veränderte. Das stark kalkhaltige Wasser hat rund um das zunächst kahle Gebilde immer neue Formen von Tuffbrocken gebildet, deren Farben sich zusammen mit den gewachsenen Moospolstern, Pflanzen und Gräsern saisonal anders präsentieren: im Frühling mit zartem Grün, im Herbst in goldenen Farbtönen, im Winter mit Eiszapfen. Der Meret-Oppenheim-Brunnen ist ein Kunstwerk, das auf eindruckliche Weise eine sich wandelnde Identität verkörpert, ein Symbol für das Leben an sich.



**Abbildung 1** Meret-Oppenheimer-Brunnen (Quelle: Wikimedia: [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Meret\\_Oppenheimer-Brunnen.jpg?uselang=de](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Meret_Oppenheimer-Brunnen.jpg?uselang=de) [letzter Abruf: 16.01.2023])

Ein Gegenstück zu diesem Identitätsbild von Wachstum und Bewegung begegnet mir in einer kleinen Geschichte, die Bertolt Brecht von Herrn K. erzählt:

»Ein Mann, der Herrn K. lange nicht gesehen hatte, begrüßte ihn mit den Worten:

›Sie haben sich gar nicht verändert.«

›Oh!«, sagte Herr K. und erlebte.« (Brecht 2003)

Mit dem schlichten »Oh!« und dem anschließenden Erleben von Herrn Keuner bringt Bertolt Brecht auf den Punkt, was Identität nicht sein will und sein

kann: Bei der Identität handelt es sich nicht um ein Sich-gleich-Bleiben über ein ganzes Leben lang, Identität ist nicht Stillstand. Brechts Geschichte von Herrn K. ist ein Plädoyer dafür, dass sich die Antworten auf die Frage, wer ich bin, im Laufe meines Lebens hoffentlich ändern. Und zugleich bin immer ich es, der darauf eine Antwort sucht. Auch wenn ich mich dauernd ändere und wenn die sich verändernden Lebensumstände mich dazu einladen oder sogar zwingen, so scheint es in mir etwas »im Kern des Individuums Angelegte[s]« zu geben, das mich ausmacht, von dem ich sagen kann: »Dies ist mein wirkliches Ich.« (Erikson 1994)

Dieses Wechselspiel von Konstanz und Kontingenz macht die Dynamik des Identitätsbegriffs aus.

Ich erinnere mich, wie ich als junger Mann mit Herzklopfen den »Wer-bin-ich-Text« von Dietrich Bonhoeffer gelesen habe, in dem Bonhoeffer so selbstbewusst und zugleich schonungslos offen sich selbst gegenüber den Fragen »Was sagen andere von mir?« und »Was weiß ich von mir selbst?« nachgeht. »Wer bin ich?«, damit verbunden sind Fragen wie »Was weiß ich von mir selbst? Was macht mich aus? Wie werde ich wahrgenommen? Was will ich? Was tue ich?«. Mit Identität verbinde ich, dass ich gefordert bin, mir immer wieder über diese Fragen Rechenschaft abzulegen. Identität ist kein Zustand, sondern ein Prozess; ein Prozess des Sich-Suchens und Sich-Findens, vielleicht manchmal auch des Sich-Verlierens und Sich-Neuerfindens. Zur Identität gehört das Heraushören der Leitmelodie aus dem Chor der vielen Stimmen (Jaeggi 2014, S. 78). Identität ist ein Prozess der Selbstvergewisserung, ein Wahrnehmen dessen, was ich tue bzw. getan habe. So gesehen geht es immer auch um ein Stück Biografiearbeit.

## Die Frage nach der Identität in der (Post-)Moderne

Auch wenn sich immer wieder herausragende und feinfühligere Persönlichkeiten der Diskontinuitäten und Brüche in ihren Lebensgeschichten bewusst waren,

wurde das Thema der Identität erst mit der Moderne so richtig relevant. Und durch die kontinuierlich stärker werdende Auflösung von Rollen und gesellschaftlichen Ständen wird die Frage »Wer bin ich?« im Zeitalter des Chamäleons (Lippmann 2018) immer wichtiger. Das Chamäleon, das verschiedene Farben annehmen und sich zugleich mit seinem starken Schwanz überall festhalten kann, ist für Eric Lippmann ein Sinnbild für die Herausforderungen der heutigen Multioptionsgesellschaft, die die Postmoderne prägt. In einer ersten Zusammenfassung der Problemstellung und einem Überblick über die wichtigsten Denkansätze zur Identität stellt Eva Jaeggi (2014, S. 28) fest: »Moderne Identität wird [...] von den meisten Autoren vorrangig gesehen als ein Prozess, der nicht nur von Rollenvorgaben, sondern sehr stark von jeweils wechselnden ›anderen‹ bestimmt ist, was unter den Bedingungen der dauernd wechselnden pluralistischen Lebensformen der Moderne heisst: sich dauernd verändern, oft in chaotischer Form zerrissen sein.« Und auch die »anderen« sind diesem Flexibilisierungsprozess unterworfen und bieten ihrerseits immer wieder neue Zuschreibungen und Erwartungen an. Trotz dieser Unmöglichkeit, an einer stabilen Identität festzuhalten und sich eines inneren Selbstkerns zu versichern, schließt Jaeggi (2014, S. 29) diesen Abschnitt mit dem lapidaren Satz: »Für jeden Einzelnen aber bleibt die Frage dennoch bestehen: Wer bin ich?«

### Erik H. Erikson und die Identität

Der Erste, der meines Wissens den Begriff der Identität in das psychologische Denken eingeführt hat, war der Entwicklungspsychologe Erik H. Erikson. Erikson interessierte sich sein Leben lang für den Prozess der menschlichen Entwicklung. Dass sich seine Überlegungen rund um die Thematik der Identität gruppieren, mag auch mit seiner eigenen Lebensgeschichte zusammenhängen. Geboren wurde Erik H. Erikson in Frankfurt, wohin seine dänische Mutter zog, nachdem sie von ihrem Mann noch vor der Geburt des Sohnes verlassen wurde. Seine Mutter heiratete einige Jahre später den Kinderarzt Theodor Homburger und Erikson verbrachte seine Kindheit und Jugend dann in Karlsruhe. Diese Zeit war geprägt von verschiedenen Fremdheitserfahrungen. In der Synagoge

seines Stiefvaters nannte man den blonden, blauäugigen Erik bald einen ›Goy‹, während er bei seinen Mitschülern als Jude galt. Während der Zeit des Ersten Weltkrieges kam eine weitere Spannung dazu, die sein eigenes »Wer bin ich?« herausforderte. Er notiert dazu: »Obgleich ich mir größte Mühe gab, ein strammer deutscher Patriot zu sein, hieß ich prompt der ›Däne‹, als Dänemark im Ersten Weltkrieg neutral blieb.« (Erikson, zitiert nach Conzen 1996, S. 16) Als junger Mann nahm er ein Kunststudium auf, vagabundierte durch die offene Welt der 1920er Jahre und landete schließlich in Wien. »In Wien eingetroffen, begann Erikson als Pädagoge zu arbeiten, die erste von vielen Tätigkeiten, für die er nicht die richtige Ausbildung mitbrachte.« (Conzen 1996, S. 19) Nach einer langjährigen Lehranalyse wurde er Psychoanalytiker und nach einem vergeblichen Versuch, in Kopenhagen ein psychoanalytisches Institut zu gründen, emigrierte er schließlich in die USA, wo er nach verschiedensten Tätigkeiten als Psychoanalytiker 1960 auf eine Professur an der renommierten Harvard University berufen wurde, ohne je selbst promoviert worden zu sein oder habilitiert zu haben.

### Identität versus Identitätsdiffusion

So überrascht es nicht, dass Erik H. Erikson Identität schon in seinen ersten Veröffentlichungen nie als einen Zustand im Blick hatte, sondern als etwas Schillerndes, zu Suchendes, zu Erfahrendes. Seine eigene Biografie mag dazu beigetragen haben, dass er Identität von Anfang an als etwas Dynamisches definierte und zugleich als etwas, was sich in der Interaktion mit der Umwelt und den anderen bildet. Die Aufgabe, der er sich in seiner ersten wichtigen Veröffentlichung zum Thema Identität stellt, beschreibt er so: »Diese Identität von etwas im Kern des Individuums Angelegtem und einem wesentlichen Aspekt des inneren Zusammenhalts der Gruppe soll also der Gegenstand unserer Untersuchung sein [...]. Der Begriff ›Identität‹ drückt insofern eine wechselseitige Beziehung aus, als er sowohl ein dauerndes inneres Sich-Selbst-Gleichsein wie ein dauerndes Teilhaben an bestimmten gruppenspezifischen Charakterzügen umfasst.« (Erikson 1994, S. 124)

So gesehen ergibt es durchaus Sinn, dass eine der Stufen seiner Entwicklungspsychologie die Bezeichnung »Identität versus Identitätsdiffusion« trägt. Die Frage der Identität wird vor allem dann aktuell, wenn die Identität infrage gestellt wird, wenn sie sich bewegt und verändert, wenn sie, um den Begriff von Erikson aufzunehmen, diffus, will heißen durchlässig, wird, wenn etwas bei mir in Bewegung gerät und offen wird für andere Einflüsse. Erikson verbindet diese Entwicklungsstufe hauptsächlich mit der Adoleszenz, in der die Frage »Wer bin ich?« meistens am klarsten zum Ausdruck kommt. Ziel ist dabei seines Erachtens, dass Jugendliche eine provisorische Ich-Identität entwickeln. Erikson macht mit seinem »epigenetischen Prinzip« jedoch von Anfang an deutlich, dass die Grundfrage des Identitätsprozesses nicht auf die Adoleszenz beschränkt bleibt. Der Prozess der Identitätsfindung ist mit der Adoleszenz ebenso wenig abgeschlossen, wie er mit der Adoleszenz beginnt. Das wird auch in Eriksons zukunftsöffnendem Ansatz einer ins Erwachsenenalter und bis ins hohe Alter reichenden Entwicklungspsychologie ersichtlich. Meine Identität entwickelt sich ab meiner Geburt fortlaufend, indem ich mich selbst im Gegenüber der anderen erfahre und so Schritt für Schritt mein Leben gestalte.

## Handeln und Sprechen

Der Mensch wird, indem er handelt. Die Philosophin Hannah Arendt hat diesen Ansatz in ihrem Werk *Vita activa oder Vom tätigen Leben* ausgeführt. Arendt, selbst eine Frau, deren Leben von vielen Identitätsdiffusionen geprägt war, sieht die Besonderheit des Lebens in der Natalität, der Tatsache des Geborensseins, oder wie sie es nennt: der Geburtlichkeit. »Der Neubeginn, der mit jeder Geburt in die Welt kommt, kann sich in der Welt nur darum zur Geltung bringen, weil dem Neuankömmling die Fähigkeit zukommt, selbst einen neuen Anfang zu machen, d. h. zu handeln.« (Arendt 2002, S. 18) Dazu gehört auch das Sprechen: »Handeln und Sprechen sind so nahe miteinander verwandt, weil das Handeln der spezifisch menschlichen Lage, sich in einer Vielheit einzigartiger Wesen als unter seinesgleichen zu bewegen, nur entsprechen kann, wenn es eine Antwort auf die Frage bereithält, die unwillkürlich jedem Neuankömmling vorgelegt

wird, auf die Frage: Wer bist Du? Aufschluß darüber, wer jemand ist, geben implizit sowohl Worte wie Taten.« (Arendt 2002, S. 217) Sprechend und handelnd gestalte ich meine Einzigartigkeit und das, was mich ausmacht. Sprechend und handelnd entsteht meine Lebensgeschichte. Und diese meine Lebensgeschichte ist nicht nur *meine* Lebensgeschichte, sondern ist Teil eines Bezugssystems, in dem ich mir im Austausch mit den anderen meine eigene Identität konstruiere und sie immer wieder anpassen muss. Hannah Arendt nutzt das Bild eines Gewebes, in dem die einzelnen Lebensfäden sich zu einem Ganzen verbinden: »Da Menschen nicht von ungefähr in die Welt geworfen werden, sondern von Menschen in eine schon bestehende Menschenwelt geboren werden, geht das Bezugsgewebe menschlicher Angelegenheiten allem einzelnen Handeln und Sprechen voraus, so daß sowohl die Enthüllung des Neankömmlings durch das Sprechen wie der Neuanfang, den das Handeln setzt, wie Fäden sind, die in ein bereits vorgewebtes Muster geschlagen werden und das Gewebe so verändern, wie sie ihrerseits alle Lebensfäden, mit denen sie innerhalb des Gewebes in Berührung kommen, auf einmalige Weise affizieren. Sind die Fäden erst zu Ende gesponnen, so ergeben sie wieder klar erkennbare Muster bzw. sind als *Lebensgeschichten* erzählbar.« (Arendt 2002, S. 226) Die Aufgabe, eine »Identität« zu finden, verortet Arendt damit – wie schon Erik H. Erikson – im Zwischenraum zwischen der Personalität und »den anderen« und öffnet so den Blick auf ein postmodernes Verständnis, das Identität als ein dynamisches »Sich-Ereignen« fasst, welches als Prozess gedacht werden muss.

### Exkurs in die Welt der hebräischen Bibel

Dass Sprechen und Handeln so eng verbunden werden, geht auf die Sprache der hebräischen Bibel zurück, die der Jüdin Hannah Arendt natürlich vertraut war. Das Hebräische kennt im Gegensatz zum Griechischen kein Wort für das »Sein« im philosophisch-ontologischen Sinn. »Sein« wird im althebräischen Denken immer als »Sein in der Tat« verstanden. Und entsprechend ist auch das Sprechen ein Tätigsein. Am deutlichsten wird das im ersten biblischen Schöpfungsbericht, wo »und Gott sprach« zugleich das schöpferische Geschehen meint:

Gott sprach und es wurde. Das hebräische Wort »dabar« kann sowohl Wort wie auch Tat heißen. Kommunizieren heißt deshalb immer auch, einander etwas anzutun. Wenn wir im kommunikativen Geschehen einander etwas antun, werden wir einander ein Ereignis, und diese Ereignisse sind schöpferische Ereignisse.

### Identität als kommunikatives Ereignis

Schon der Titel *Identität als Ereignis* (Röttgers 2016) macht deutlich, wie Kurt Röttgers Identität postmodern verstanden wissen will. Es geht ihm darum, angesichts der Herausforderungen der heutigen medialen Welt, die verschiedenste Identitätsmöglichkeiten anbietet, ein Verständnis von Identität zu entwickeln, das verhindert, dass ein Mensch sich selbst in der Unendlichkeit der offerierten Möglichkeiten verliert. Und zugleich betont Röttgers, dass ein subjektzentrierter Ansatz von Identität den Anforderungen der postmodernen Welt nicht mehr genügt. Er beschreibt Identität als ein soziales Ereignis, das durch die Erzählung der eigenen Geschichte wirklich wird: »Die soziale Funktion der Identität im Geschichtenerzählen kann ausgelegt werden als Stiftung, Stabilisierung, Modifizierung und Präsentation von Identität.« (Röttgers 2016, S. 15) Das Erzählen meiner Geschichte antwortet auf die Frage der anderen, wer ich bin. Im Prozess des Erzählens wird nach und nach eine Geschichte greifbar; die erzählende Person entwirft ein provisorisches Bild, das sich von den anderen abhebt und sie einzigartig macht. Das Erzählen von Geschichten ist eine Handlung, mit der ein Mensch den anderen anbietet, ihn so zu sehen, wie er sich im Moment sieht. Indem ich meine Geschichte erzähle, wird es mir möglich, die Diskontinuitäten meines Lebens in das kontinuierliche Geschehen meines Erzählens einzubauen.

Diese Geschichte wird immer wieder anders erzählt, je nachdem, wer die andere Person ist, der ich von mir erzähle. Diesen Vielheiten kann nur mit einem Identitätskonzept entsprochen werden, das den kommunikativen Aspekt jeder Sprechhandlung wirklich ernst nimmt. Identitätsstiftend ist das, was sich in jeder Begegnung schöpferisch neu »erfindet«, sich im Fremden des anderen, der mir gegenübersteht, neu positionieren darf und muss. In der Begegnung mit

der Fremdheit des anderen werde ich mir selbst gewahr, erkenne ich, wer ich bin. Identität wird wie der Meret-Oppenheimer-Brunnen zu einem prozessualen Geschehen, das der Kontingenz und Unverfügbarkeit allen zwischenmenschlichen Geschehens unterworfen ist. »Identität ist damit nicht mehr die Selbstgleichheit *trotz* des Prozessualen, also gewissermaßen standhaltend in den Stürmen des Lebens, sondern Identität *qua* Prozess, sich als Ereignishaftigkeit einlagernd.« (Röttgers 2016, S. 347) Identität ereignet sich in der Begegnung. Und jede Begegnung basiert auf Handeln und Sprechen. Das ist die Grundform menschlichen Seins.

### Transaktionsanalyse

Eric Berne hat seine Modelle nicht von ungefähr unter dem Titel »Transaktionsanalyse« zusammengefasst und nicht unter dem Label der Ich-Zustands- oder Skriptanalyse. Im Begriff der Transaktionsanalyse steckt der Begriff der Aktion. Kommunikation ist nach Berne ein tätiges Handeln, das etwas bewirkt, und zwar für beide Personen, die an einer Transaktion beteiligt sind. Dabei ist sich Berne von Anfang an darüber im Klaren, dass dieses handelnde und sprechende Tätigsein immer auf einem Austausch beruht. Grundlage aller Kommunikation ist die Begegnung. Demzufolge ergibt es Sinn, dass Berne eine Transaktion immer als ein doppelseitiges Geschehen definiert, das aus einem Stimulus *und* einem Response besteht. Transaktionen sind identitätsstiftend, weil mein Ich und seine Zustände durch das transaktionale Geschehen geformt werden. Ein Ich-Zustand ist im Grunde genommen ein Beziehungszustand. Eltern-Ich- und Kindheits-Ich-Zustände enthalten Transaktionserfahrungen, also Erinnerungen an Handlungs- und Sprechabläufe, die zum Prozess meiner Identitätsbildung beigetragen haben. Und Transaktionen sind Aktionen, sie sind nicht nur Gedanken oder innere Ideen. Die konkrete Transaktion ist der Ausfluss, sozusagen das Resultat aller inneren Bewegungen, die in der Transaktionsanalyse mit den tiefenpsychologischen Modellen der Strukturanalyse der Ich-Zustände, der Skriptanalyse oder dem Modell der Discounts beschrieben werden.

In der konkreten Trans-Aktion zeigt ein Mensch, wer er ist, und fordert damit sein Gegenüber auf, darauf zu reagieren, eine Aktion einzuleiten, die ihrerseits das Resultat einer ganzen Reihe von inneren Bewegungen ist. Das eigene Ich entfaltet sich am Du und umgekehrt. Im Beziehungsgeschehen ereignen sich die prägenden Erfahrungen der Selbsterfahrung. Transaktionen beschreiben demzufolge auch das kommunikative Geschehen, in dem sich Identität ereignet. Ziel der Transaktionsanalyse ist laut Berne, auf die rechte Art »Guten Tag« zu sagen: »Auf die rechte Art guten Tag sagen, das bedeutet, den anderen als ein bestimmtes Phänomen in sein Bewusstsein einrücken lassen, ihm ein ›Ereignis‹ werden und die Bereitschaft aufbringen, auch ihn für sich selbst ein ›Ereignis‹ werden lassen.« (Berne 1983, S. 18) Interessant ist, dass Berne im englischsprachigen Original das verbale »to happen to« verwendet, das noch viel deutlicher den prozessualen Charakter der Begegnung hervorhebt, der einem postmodernen Identitätsbegriff zugrunde liegen könnte. »To happen« kann mit »sich ereignen« übersetzt werden, im Wörterbuch Merriam-Webster wird es umschrieben mit »to affect or involve (someone or something) as the result of an event or action«, auch hier kommt also wieder der Begriff der Handlung ins Spiel. Das, was beim richtigen Guten-Tag-Sagen geschieht, ist die Folge einer Handlung, bei der ich zeige, wer ich bin. Im Gestalten des Ereignisses »Begegnung« gebe ich eine Antwort auf die implizit gestellte Frage »Wer bist du?« und zeige etwas davon, wer ich bin, und so beginnt die Geschichte, die ich von mir erzähle und die meine Identität ausmacht. Entscheidend ist allerdings, dass ich mich auf die Begegnung einlasse und mich dem Fremden und Unverfügbaren öffne. Entscheidend ist, dass ich in Freiheit handle und nicht in meinen alten Mustern, die meinen festgelegten alten Identitäten entsprechen. Die Elemente, die einer festgefahrenen und unveränderlichen Identität entsprechen, werden in der Transaktionsanalyse mit dem Modell des Skripts beschrieben. Das Skript gibt mir Handlungs- und Sprechanweisungen, die mir den Rahmen geben, wer ich bin, oder präziser ausgedrückt, wie ich mich im Blick der anderen zu sehen gelernt habe. Je mehr ich mich auf die Skriptentscheidungen stütze, desto stärker vertrete ich eine Identität, die unbeweglich und starr alte Vorgaben reproduziert und mir so eine Gleichheit mit mir selbst garantiert. Diese Nichtveränderung könnte mich – um die Geschichte von Herrn K. aufzunehmen – aber auch er-

bleichen lassen, weil ich so in einer früheren Identität festgefroren bin und mich immer mehr vom Hier und Jetzt der tatsächlichen Begegnung entferne.

## Identität und Autonomie

Um Autonomie zu erreichen, ist ein Mensch nach Berne gefordert, drei Fähigkeiten freizusetzen oder wiederzugewinnen: Bewusstheit, Spontaneität und Intimität (Berne 1991, S. 244). In diesem Zusammenhang interessiert vor allem die Fertigkeit der Spontaneität, die Berne (1991, S. 247) als »in Optionen handeln können« beschreibt. Die Idee, verschiedene Handlungsoptionen zur Verfügung zu haben, entspricht einem dynamischen Verständnis von Identität. Jede in einer Begegnung mit einer anderen Person entstandene Identitätsmöglichkeit erweist sich als ein Schritt in Richtung Autonomie. Autonomie verstehe ich dabei mit Leonhard Schlegel (2002, S. 188) als Leitziel und nicht als einen zu erreichenden Zustand. In der Erweiterung des Autonomieraums werden meine Identitäten immer vielfältiger und farbiger. Ich werde immer mehr der, der ich werden kann, aber eben auch nicht werden muss. Es bleibt beim »Werde, wer du werden kannst« und darf sich nicht unversehens zu einem »Werde, wer du werden musst« verwandeln, weil damit die Offenheit der Entwicklung durch ein – wahrscheinlich vorwiegend unbewusstes – zu erreichendes Identitätsbild begrenzt und eingeschränkt wird. Dieser Zwang zur Identität wird zu Recht infrage gestellt. Judith Butler spricht von einer Teilblindheit, der ein Mensch im Blick auf sich selbst unterliegt: »Die Einsicht, dass man nicht jederzeit ganz der ist, der man zu sein glaubt, könnte umgekehrt zu einer gewissen Geduld gegenüber Anderen führen, so dass wir zunächst einmal von der Forderung ablassen, dass der Andere jederzeit selbstidentisch zu sein hat. Die Aussetzung der Forderung nach Selbstidentität oder genauer nach vollständiger Kohärenz [...] stellt sich einer gewissen ethischen Gewalt entgegen, die verlangt, dass wir jederzeit unsere Selbstidentität vorführen, und aufrecht erhalten und von Anderen dasselbe verlangen.« (Butler, zitiert nach Frettlöh 2008, S. 204) Diese befreiende Relativierung finden wir auch bei Eric Berne, wenn er von der Illusion von Autonomie spricht und den Autonomieraum mit dem Modell der Ich-Zustände als den nicht getriebenen,

echten autonomen Bereich des Erwachsenen-Ich beschreibt: »Echte Autonomie ist die Erkenntnis, dass die Grenzen des Erwachsenen-Ichs in Wahrheit dort liegen, wo sie in Abbildung 11 gezeigt werden.« (Berne 1983, S. 192) Abbildung 11 bei Berne zeigt die drei Ich-Zustände in Form einer Trübung.

## Verzeihen und Versprechen

Wenn Identität als Resultante dessen angeschaut wird, was ich getan habe, dann stellt sich das Problem, wie ich meine Identität noch verändern kann. Legen mich meine Taten nicht unweigerlich und illusionslos ein für alle Mal fest? Was ich getan habe, ist nicht mehr rückgängig zu machen. Was ich gesagt habe, kann nicht ungesagt gemacht werden. Mein Handeln und Sprechen, meine *Transaktionen* definieren mich und bilden ein hartes Gehäuse, das sich kaum verändern lässt. Im Kapitel »Die Unwiderruflichkeit des Getanen und die Macht zu verzeihen« nimmt Hannah Arendt diese Frage auf und formuliert: »Das Heilmittel gegen Unwiderruflichkeit – dagegen, daß man Getanes nicht rückgängig machen kann [...] – liegt in der menschlichen Fähigkeit, zu verzeihen. Und das Heilmittel gegen Unabsehbarkeit – und damit gegen die chaotische Ungewißheit alles Zukünftigen – liegt in dem Vermögen, Versprechen zu geben und zu halten.« (Arendt 2002, S. 301)

Verzeihen entbindet mich von dem Zwang, den Getanes auf mein Leben ausüben kann, Verzeihen eröffnet die Möglichkeit, neu anzufangen, mich von dem harten Gebäude der Taten zu befreien. »Könnten wir einander nicht vergeben, d. h. uns gegenseitig von den Folgen unserer Taten wieder entbinden, so beschränkte sich unsere Fähigkeit zu handeln gewissermaßen auf eine einzige Tat, deren Folgen uns bis an unser Lebensende im wahrsten Sinne des Wortes verfolgen würden, im Guten wie im Bösen.« (Arendt 2002, S. 302) Ohne die Möglichkeit und die Fähigkeit, einander zu verzeihen, würde sich unsere Identität nicht verändern können. Angesichts der Undurchschaubarkeit des Lebens braucht es diese Art von Fehlertoleranz, damit ich mich entwickeln kann. Ähnlich formuliert es auch Judith Butler, die im oben zitierten Text weiterfährt:

»Diese Einsicht kann im Übrigen zu Bescheidenheit und Großzügigkeit führen, denn ich brauche Vergebung für das, was ich nicht vollständig wissen kann, was ich nicht vollständig gewusst haben könnte, und ganz ähnlich gilt für mich die Verpflichtung Anderen zu vergeben, die sich ihrerseits zum Teil konstitutiv undurchschaubar zeigen.« (Butler, zitiert nach Frettlöh 2008, S. 204)

Auf der anderen Seite darf die Möglichkeit des Verzeihens nicht in Willkür ausarten – im Sinne von »da mir verziehen wird, ist mir alles erlaubt«. Meine Taten brauchen eine gewisse Kontinuität und Kohärenz, damit ich im kommunikativen Geschehen den anderen mit einer gewissen Plausibilität begegnen kann und die anderen in mir einen bis zu einem gewissen Maße vertrauenswürdigen Partner erkennen können. Hannah Arendt schlägt dafür den Begriff des Versprechens vor. Versprechen ist eine auf die Zukunft hin ausgerichtete Handlung, eine intendierte Handlung, die noch nicht vollzogen worden ist, aber das Unabsehbare absehbar macht. Es ist sozusagen ein Identitätsvorschlag, der ausdrückt: So sehe ich mich in der Zukunft, so kann mich der andere in der Zukunft sehen. Mit den Worten von Hannah Arendt (2002, S. 302): »Ohne uns durch Versprechen für eine ungewisse Zukunft zu binden und auf sie einzurichten, wären wir niemals imstande, die eigene Identität durchzuhalten; wir wären hilflos der Dunkelheit des menschlichen Herzens, seinen Zweideutigkeiten und Widersprüchen ausgeliefert, verirrt in einem Labyrinth einsamer Stimmungen, aus dem wir nur erlöst werden können durch den Ruf der Mitwelt, die dadurch, daß sie uns auf die Versprechen festlegt, die wir gegeben haben und nun halten sollen, in unserer Identität bestätigt, bzw. diese Identität überhaupt erst konstituiert.« Versprechen hat vielleicht auch mit Treue zu tun, dem Begriff, den Erik H. Erikson verwendet, um zu beschreiben, was ein Mensch braucht, um der Spannung von Identität und Identitätsdiffusion gerecht zu werden.

## Gnade und Erlaubnis

Je älter ich werde, desto mehr und mutiger entdecke ich die Spuren meiner Taten, die meine Identität geprägt haben und immer noch prägen. Ich werde dabei

immer weniger von der Frage begleitet, wer ich bin, sondern immer mehr von der Frage, was ich geworden bin. Richard Russo, der Autor des Romans *Mittelalte Männer*, lässt einen seiner »mittelalten« Männer nach dem Durchleben einer schweren Krise, die den Inhalt des Romans ausmacht, sagen: »Ich bin jetzt im Lebensabschnitt der Gnade angekommen. [...] Die Jugend ist der Lebensabschnitt der Taten. Da lautet die Frage: ›Wer bin ich?‹ Im Lebensabschnitt der Gnade fragen wir uns: ›Was ist aus mir geworden?‹« Der Blick auf das Ganze, der Blick auf die Frage der Identität und der Identitätsdiffusion wird gnädiger. Und diese Gnade fällt einem nicht einfach in den Schoß. Das Erringen des gnädigen Blicks auf die Lebensgeschichte ist harte Arbeit, da sie mich herausfordert, realistisch hinzuschauen, was ich getan habe, welchen Identitätsidealen ich gefrönt habe und welche Möglichkeiten ich nicht gewählt habe. Und zugleich lässt sich in diesem Prozess die Chance erkennen, sich noch einmal neu zu wagen. Identität bleibt ein Ereignis, und keine Identitätsfixierung ist so festgefahren, dass sie sich nicht verändern lässt. Berne spricht von der Erlaubnis als stärkster Intervention, die einem Menschen neue Freiheiten gibt, sich dem Skriptzwang zu entziehen und neue Taten, neue Optionen für *Transaktionen* zu erfinden. Und mit neuen, noch unverbrauchten *Transaktionen* werden sich auch neue Identitätsvarianten ereignen. In seinem entwicklungspsychologischen Aufriss benennt Erik H. Erikson das Spannungsfeld Integrität versus Verzweiflung als psychosoziale Krise im höheren Alter. In anderen Publikationen benutzt er anstelle von Verzweiflung sogar den Begriff des Lebensekels – ein starkes Wort, das umso deutlicher macht, um welch essenzielle Dimensionen es bei der Frage der Identität geht. Identitätsfindung ist ein Veränderungsprozess, der sich lebenslang hinzieht, manchmal provisorische Sicherheit gibt und sich immer wieder in anforderungsreichen Zeiten einer Identitätsdiffusion stellen muss. Und so kann sich meine anfangs vielleicht noch etwas karge »Identitätssäule« über viele Begegnungsereignisse hinweg zu einem wunderbar lebendigen, von Wind und Wetter gezeichneten Kunstwerk entwickeln, wofür mir der Meret-Oppenheim-Brunnen in Bern ein ermutigendes Symbol ist, eines, das mich nicht erleichen lässt, sondern einen reichen Chor aus Farben, Tönen und Stimmen bildet.

## Literatur

- ▶ Arendt, H. (2002 [1967]). Vita activa oder Vom tätigen Leben. München: Piper.
- ▶ Berne, E. (1991 [1964]). Spiele der Erwachsenen. Psychologie der menschlichen Beziehungen. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- ▶ Berne, E. (1983 [1972]). Was sagen Sie, nachdem Sie ›Guten Tag‹ gesagt haben? Frankfurt am Main: Fischer.
- ▶ Bonhoeffer, D. (1977). Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft, hrsg. von E. Bethge. München: Christian Kaiser.
- ▶ Butler, J. (2002). Kritik der ethischen Gewalt. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- ▶ Conzen, P. (1996). Erik H. Erikson. Stuttgart: Kohlhammer.
- ▶ Erikson, E.H. (1994 [1959]). Identität und Lebenszyklus. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- ▶ Erikson, E.H. (1970 [1968]). Jugend und Krise. Die Psychodynamik im sozialen Wandel. Stuttgart: Ernst Klett.
- ▶ Frettlöh, M. L. (2009). Gott Gewicht geben. Bausteine einer geschlechtergerechten Gotteslehre. 2. Auflage. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag.
- ▶ Jaeggi, E. (2014). Wer bin ich? Frag doch die anderen! Bern: Hans Huber.
- ▶ Liechti-Genge, F. (2018). Das Wagnis der Begegnung gestalten. In: G. Franzen (Hrsg.): Relationalität. Festschrift für Matthias Sell. Hannover: INITA.
- ▶ Liechti-Genge, F. (2021). Spontaneität – Vom Anfangen-Können. <https://iflow.it/dsgta-info/download/A1139/07-artikel-september21.pdf> (letzter Abruf: 28.02.2023).
- ▶ Lippmann, E. (2018). Identität im Zeitalter des Chamäleons. Flexibel sein und Farbe bekennen. 3. Auflage. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- ▶ May, R. (1986 [1983]). Die Erfahrung »Ich bin«. Sich selbst entdecken in den Grenzen der Welt. Paderborn: Junfermann.
- ▶ Röttgers, K. (2016). Identität als Ereignis. Zur Neufindung eines Begriffs. Bielefeld: transcript.
- ▶ Russo, R. (2022 [1997]). Mittelalte Männer. Köln: DuMont.
- ▶ Schlegel, L. (2002). Handwörterbuch der Transaktionsanalyse. Zürich: DSGTA.
- ▶ Taylor, C. (1996). Quellen des Selbst. Die Entstehung der neuzeitlichen Identität. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

**Zusammenfassung:** In diesem Beitrag wird Identität als ein Wechselspiel von Konstanz und Veränderung verstanden. Diese These wird am Beispiel von Erik H. Eriksons Konzept des Spannungsfeldes Identität versus Identitätsdiffusion veranschaulicht und durch das Hervorheben der Bedeutung von Sprechen und Handeln vertieft. Identität wird als kommunikatives Ereignis beschrieben. Der Ansatz wird mit den Grundideen der Transaktionsanalyse (Autonomie, Transaktionen, Skript, Erlaubnisse) verbunden und die Antwort auf die Frage »Wer bin ich?« als existenzielle Aufgabe verstanden, die einen Menschen ein Leben lang begleitet.

**Schlüsselwörter:** Erik H. Erikson, Identität, Identitätsdiffusion, »Wer bin ich?«, Sprechen und Handeln, Autonomie, Transaktionen

**Abstract:** In this paper, identity is understood as an interplay of constancy and change. This thesis is illustrated by the example of Erik H. Erikson and his concept of the area of tension identity vs identity diffusion and is deepened by highlighting the importance of speech and action. Identity is described as a communicative happening. The approach is linked to the basic ideas of transactional analysis (autonomy, transactions, script, permissions) and the answer to the question »who am I?« is understood as an existential task that accompanies a person throughout life.

**Keywords:** Erik H. Erikson, identity, identity diffusion, »Who am I?«, speaking and acting, autonomy, transactions

### Kontakt

Franz Liechti-Genge  
franz@liechti-genge.ch

**Franz Liechti-Genge**, CH-Porrentruy, Lehrender Transaktionsanalytiker (TSTA-E/C), Theologe, Supervisor und Coach bso, Leitung Eric Berne Institut Zürich GmbH.

Die ZTA erscheint viermal jährlich (digital + print) sowie einmal jährlich als Sammelband mit einer Auswahl von Beiträgen aus dem Jahrgang und veröffentlicht ausschließlich Originalbeiträge. Jedes eingereichte Manuskript wird in anonymisierter Form von zwei Gutachter:innen geprüft (peer review). Veröffentlichungen in den Rubriken Rezensionen und Übrigens sind vom Peer-Review-Prozess ausgenommen. Hinweise zur Manuskriptgestaltung und ein Gesamtinhaltsverzeichnis der Zeitschrift finden Sie unter [www.juventa.de](http://www.juventa.de)

Organ der Deutschen Gesellschaft für Transaktionsanalyse e.V. (DGTA)  
Silvanerweg 8, D 78464 Konstanz, [gs@dgta.de](mailto:gs@dgta.de)

**Herausgeber:innen:** Wolfgang Kausler, Oldenburg, Eyke Greve, Hamburg, [zta@dgta.de](mailto:zta@dgta.de)

**Beirat:** Nora Borris, Hannover; Ilse Brab, Achen; Ute Hagehülsmann, Rastede; Martha Hüsgen-Adler, Pirmasens; Andrea Landschof, Hamburg; Franz Liechti-Genge, CH-Zürich; Günther Mohr, Hofheim; Prof. Dr. Henning Schulze, Deggendorf; Christoph Seidenfus, Schliersee; Klaus Sejkora, A-Linz; Thomas Wehrs, Berlin

**Verlag:** Julius Beltz GmbH & Co. KG, Beltz Juventa, Werderstr. 10, 69469 Weinheim  
**Anzeigen:** Claudia Klinger, Julius Beltz GmbH & Co. KG, Postfach 100154, 69441 Weinheim, Tel.: 06201/6007-386, E-Mail: [anzeigen@beltz.de](mailto:anzeigen@beltz.de)  
Fragen zum Abonnement und Einzelheftbestellungen: Beltz Medien-Service, Postfach 100565, D-69445 Weinheim, Tel.: 06201/6007-330,  
**E-Mail:** [medienservice@beltz.de](mailto:medienservice@beltz.de)

**Layout und Satz:** text plus form, Dresden

Bezugsbedingungen: Jahresabonnement € 42,- zzgl. Versandkosten, Einzelheft € 11,-.  
Der Gesamtbezugspreis (Abonnement zzgl. Versandkosten) ist preisgebunden.  
Das Probeabonnement umfasst 2 Hefte zum Preis von Euro 19,95 frei Haus.  
Das Abonnement gilt zunächst für 1 Jahr. Nach Ablauf der Mindestlaufzeit von 1 Jahr kann das Abonnement jederzeit gekündigt werden.  
Für Mitglieder der DGTA ist der Preis für die digitalen Einzelausgaben und den Sammelband im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

ISSN 1869-7712